

Antal Mádl (Budapest)

Wien als kultureller Schmelztiegel¹

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.
(Franz Grillparzer)

„Wie in Frankreich konzentriert sich auch bei uns das literarische Leben in der Hauptstadt. [...] Wien kann man als den Zusammenfluß aller unserer geistigen Kräfte ansehen“, stellt Julius Seidlitz im Jahre 1837 fest.² Der Vergleich ist sicher berechtigt, er gilt für den Vormärz, als sich eine kontinuierliche Entwicklung einer eigenständigen österreichischen Literatur in allen drei Hauptgattungen eindeutig abzeichnete, und er gilt auch bis in das 20. Jahrhundert hinein für die literarische Szene Österreichs. Wirft man aber einen Blick auf die Genesis dieser beiden europäischen literarischen Zentren, so haben wir es in Wien und Paris mit einander entgegengesetzten Entwicklungstendenzen zu tun. Paris wurde früh zum Mittelpunkt eines zentralisierten Nationalstaates, der die bürgerliche Entwicklung konsequent durchgemacht hat. In Wien dagegen geriet das gesamte lokalisierbare geistige Leben der Babenberger-Zeit im weiteren Verlauf der Geschichte in ein Kreuzfeuer zwischen der übrigen deutschsprachigen Kultur und Literatur und dem Einfluss der benachbarten und in den späteren Vielvölkerstaat einverleibten slawischen und ungarischen Gebiete.

Wien als Verkehrsknotenpunkt in alle vier Himmelsrichtungen sowie bedeutende Ereignisse der europäischen Geschichte, die es bald zum Mittelpunkt des Kontinents, bald zu einer Grenzbastei machten, verliehen der Stadt eine bunte „Internationalität“. Eigenschaften dieser Art fallen bereits dem Autor des *Nibelungenliedes* auf und geben den Werken der Minnesänger der Donau-Landschaft eine besondere Note. Von 1278 gestaltete sich Wien zum Zentrum der Hausmacht der Habsburger und schrittweise zu einer prunkvollen Residenz des Deutsch-Römischen Kaisers. Zu der eigenen Bevölkerung kam eine große Zahl von Deutschen aus der Schweiz, dem Westen und dem Norden des deutschsprachigen Gebietes nach Wien, spanische und italienische Untertanen sowie Fremde aus der unmittelbaren östlichen und südöstlichen Nachbarschaft stoßen in den späteren Jahrhunderten noch hinzu. Der Glanz des Kaiserhofes

¹ Ein Arbeitskreis, an dem der Jubilar und ich beteiligt waren, stellte sich das Ziel, unter dem Titel *Stätten und Städte der Kultur und Literatur* Kulturzentren des deutschen Sprachbereichs, die mit ihrer Ausstrahlung eine bleibende Wirkung auf eine breitere Umgebung ausgeübt haben, in einem Sammelband darzustellen. Folgender Beitrag (als erster Teil einer umfangreicheren Abhandlung) ist aus den damaligen Vorarbeiten auf Wien bezogen entstanden.

² Seidlitz, Julius: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. Grimma 1837, S. 41.

lockte auch von Zeit zu Zeit aus weiterer Ferne Vertreter verschiedener Völker und Mächte in die Stadt. Manche von ihnen wurden großzügig geduldet, andere gehasst und verfolgt, wieder andere, wie z.B. die Franzosen, von der Dynastie mehr gefürchtet als geachtet, wurden in ihren Sitten und Gebräuchen von Intellektuellen mit Vorliebe nachgeahmt. Die Donau als Verbindungslinie des westlichen Europa mit dem Nahen Osten, gekreuzt in Wien von dem Handelsweg zwischen dem Norden Europas und Italien, hoben die Bedeutung Wiens besonders hervor.

Diese Lage Wiens hatte bereits als keltisches Noricum und später als römisches Vindobona eine bedeutsame Völkermischung in sich aufgenommen, was die Lebensweise der Stadt beträchtlich beeinflusste. Mit der Gründung der Wiener Universität im Jahre 1365 entwickelte sich die Stadt am östlichen Rande des Deutsch-Römischen Kaiserreiches zum bedeutenden religiösen und geistigen Zentrum. Ein Jahrhundert danach wurde Wien zum bereitwilligen Empfänger des aus dem Süden einströmenden Humanismus und der Renaissance. Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. weiß im April 1438 aus Wien an seinen Freund in Basel folgendes zu berichten:

Wien ist im Umkreis von zweitausend Schritt von Mauern umgeben; doch hat es sehr ausgedehnte Vorstädte, die selbst befestigt sind. Die Stadt besitzt einen tiefen Graben und einen hohen Wall; ihre Mauern sind sehr stark, mit zahlreichen Türmen und kriegsgerüsteten Vorwerken versehen. Die Wohnhäuser der Bürger sind groß, reichlich ausgeschmückt und gut bebaut, mit breitgewölbten Hausfluren. An Stelle der Halle hat man hier heizbare Zimmer, welche ‚Stuben‘ genannt werden. [...] Überall gibt es Glasfenster und eiserne Türen. Die Häuser sind hochgiebelt und machen einen stattlichen Eindruck, gebaut sind übrigens die meisten Häuser aus Stein, Malereien schmücken sie innen und außen. [...] Die Straßen bedeckt mit Granitpflaster [...] Auch eine Schule der freien Künste, der Theologie und des Kirchenrechts besteht in Wien. [...] Hier strömt eine große Anzahl von Studierenden aus Ungarn und aus den Alpenländern zusammen. [...] Die Einwohnerzahl der Stadt schätzt man auf fünfzigtausend Kommunikaten.³

Die genauen Beobachtungen des späteren Papstes dringen aber noch weiter. Er registrierte bereits bestimmte Eigenschaften, die in der Folge als Stereotypen der Wiener Bevölkerung immer wieder erwähnt werden: „Vielfach hält man Singvögel“. So tief dürfte er in die Bürgerhäuser hineingehorcht haben, dass er um auch dies feststellen konnte. Seine weiteren Behauptungen beziehen sich dann auf die Studierenden. An der Universität wird seiner Meinung nach nur Sophisterei betrieben, keine echte Wissenschaft. „Übrigens gehen die Studenten selbst in Vergnügungen auf und haben nur Sinn für Wein und gutes Essen. [...] Zudem läßt sie die große Begehrlichkeit der Weiber an nichts anderes denken.“⁴

Die Neigung zum genussreichen Leben schien – glaubt man den Quellen – auch weiterhin ein auffallender Zug der Wiener geblieben zu sein. Ein Jahrhundert später

³ Aus der Briefauswahl, die Max Mell 1911 beim Diederichs Verlag herausgab. Zitiert nach Hürlimann, Max: Wien. Biographie einer Stadt. Zürich: Atlantis, 1982, S. 20-21.

⁴ Ebd., S. 21.

verfasste der Schulmeister des Wiener Schotten-Klosters, Wolfgang Schmeltzl einen aus 1600 Versen bestehenden *Lobspruch der Stadt Wien* (1548) mit dem Refrain: „Wien ist ein Paradies“.⁵ Trotz Auseinandersetzungen mit der Reformation, trotz des Dreißigjährigen Krieges, bei dessen Verlauf die habsburgischen Kaiser viel mehr auf ihre Hausmacht als auf das Reich geachtet haben und auch trotz der Türkeengefahr blieb Wien die bunte Vielvölkerstadt, wo man lustig leben konnte. Abraham a Santa Claras Predigten gegen die Türken waren gleichzeitig auch Bezüchtigungen der „ausschweifenden“ Wiener.⁶ Das Stadtbild und die Zusammensetzung seiner Bewohner wurden in den vielen Jahrzehnten der Bedrohung von den Türken noch bunter, noch „internationaler“. Der englische Arzt Edwar Browne fand fünfzehn Jahre vor der zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken, im Jahre 1668 in Wien folgendes besonders auffallend:

Ihr Umfang, wenn man die Vorstädte dazurechnet, ist von einer großen Weitschaft. Doch mag man die Stadt selbst, soweit sie inner der Wällen begriffen ist, auf drei Mailen groß in ihrem Umkreis rechnen. Auch ist sie über die Maßen volkreich. Ich konnte nicht anders als mich höchlich ergetzen, wenn ich so vielerlei Nationen und Völker, alle in ihren eigenen Kleidungen und Aufzügen, sah, wie Türken, Tataren, Griechen, Siebenbürger, Slavonier, Hungarn, Kroaten, Spanier, Italiäner, Franzosen, Deutsche, Polacken und dergleichen.⁷

Fast zur selben Zeit machte der Türke Evliys Celebi in Wien interessante Beobachtungen:

So oft der Kaiser auf der Straße einem Frauenzimmer begegnet, bringt er, falls er hoch zu Roß ist, sein Pferd zum Stehen und läßt die Frau vorbeigehen. Und wenn der Kaiser zu Fuß geht und dabei einer Weibsperson begegnet, so bleibt er in höflicher Haltung stehen. Dann grüßt die Frau den Kaiser, und da zieht er den Hut vom Kopf und erweist dem Weibsbild seine Reverenz, und erst wenn die Frau vorbei ist, geht auch der Kaiser wieder weiter.⁸

⁵ Wilhelm Scherer, der bekannte positivistische Literaturwissenschaftler, der zwar in Niederösterreich geboren wurde, aber seine germanistische Laufbahn an der Berliner Universität beendete, reagierte auf folgende Weise, als er das Werk lies: „Wien ist ein Paradaies! ruft um diese Zeit der ehrliche Wolfgang Schmeltzl aus. Ja wohl ein Paradies, aber nach mohamedanischem Zuschnitt, ein Ort des Genusses und der Freude.“ (In: Scherer, Wilhelm: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin 1874, S. 145.)

⁶ Abraham a Santa Clara (1644-1709) fiel als Mönch des Augustiner-Barfüßler-Ordens durch seine Sprachgewandtheit auf. 1677 wurde er Hofprediger und Kanzlerredner. Neben seinem wirkungsvollen Aufruf zum Kampf gegen die Türken: „Auff, auff, ihr Christen“ im Jahre der Befreiung Wiens (1683), hat er in zahlreichen Predigten mit derbem Humor und witziger Satire die Schwächen der Wiener Bürger kritisiert und ihr Versagen bei der drohenden Gefahr von außen mit ihrer Lebensweise in Verbindung gebracht (*Merks Wienn, Lösck Wien*, 1680). Den Wert seiner Werke als „Gebrauchsliteratur“ beweisen zahlreiche Ausgaben seiner Predigten bis in unsere Zeit.

⁷ Zit. nach Hürlimann: Wien, S. 33.

⁸ Hürlimann: Wien, S. 44.

Mag das auch übertrieben klingen, ein eigenartiges Verhältnis zwischen oben und unten, zwischen dem Hof und der Wiener Bevölkerung war ohne Zweifel ein spezieller Charakterzug, der zur Wiener Atmosphäre gehörte. Diese Eigenschaft kam zum Ausdruck in einer weitreichenden Toleranz den anderen gegenüber und gleichzeitig auch darin, dass man über einander immer gut Bescheid wusste. Zum Vergnügen gehörte so auch die Wohl-Informiertheit über das Allerneueste im Hof, wozu auch die früh einsetzende Journalistik und das Kaffeehaus ihren Beitrag leisteten. Als weiterer Ort des Vergnügens mit Hilfe der Informiertheit und des sich Lustigmachens über die anderen kam das Vorstadttheater hinzu.

Ein Jahrhundert später wird dieses Bild des Wieners von außen gesehen differenzierter. Auch der Berliner Friedrich Nicolai betont in seinem Schreiben von 1781 die „Internationalität“ der Stadt.⁹ Er findet auch die Neigung zum sorgenlosen Leben weiterhin als vorherrschenden Zug:

Alles liebt in Wien Gemütlichkeit, Vergnügen, Zerstreung, Genuß; und wer dieses liebt, findet gewiß keinen Ort diesem gleich. Sicherlich gibt es nirgends in Deutschland so viel Müßiggänger als in Wien. Man darf zu allen Zeiten des Tages in die Kaffeehäuser und im Sommer in die Kaffeegärten gehen, so findet man beständig eine Menge Menschen, die sich mit nichts beschäftigen.¹⁰

Johann Gottlieb Seume (1763-1810), der in seinem Bericht *Spaziergang nach Syrakus* (1801) seine Reiseindrücke beschreibt, fand in Wien ähnliches vor, aber er beurteilt es weniger negativ: „Ich darf mich rühmen, daß ich in Wien überall mit einer Bonhomie und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Residenzen nicht so gewöhnlich findet.“¹¹ Der Historiker Karl Heinrich von Lang geht etwas weiter. Er erkennt, dass Wien nicht nur die Stadt der herrschenden Schicht und nicht nur ein Ort der Vergnügung, sondern auch die Stadt – gerade um das Vergnügen mancher zu sichern – gesteigerter Dienstleistungen ist: „Bei all seiner Lebenslust ist der Österreicher, namentlich der Wiener, über alle Maßen fleißig. Es ist nichts Ungewöhnliches, die Handwerker noch in der späten Nacht beschäftigt zu finden.“¹²

Dieses „veränderte“ Wien zeigt seine neuen Züge in der Zeit von Maria Theresia. Es hat erfahren müssen, wie dem Habsburgerstaat durch Preußen und der Kaiserstadt durch Berlin eine gefährliche Konkurrenz entstanden ist, und wie die größeren Städte des Vielvölkerstaates neben ihrer Bereitschaft zur Nachahmung mit einer bestimmten Phasenverschiebung ebenfalls eine Konkurrenz anmeldeten. Gemäßigte Reformen in

⁹ Friedrich Nicolai (1733-1811) war Schriftsteller und Buchhändler. Als Freund von Lessing und Moses Mendelssohn gehörte er der deutschen Aufklärung an. Seine auf zahlreichen Reisen gesammelten Erfahrungen verwendete er in seinen kritischen Schriften. Vgl. zum Thema noch: Brinkmann, Richard: *Nördliche Wien-Reisende im 18. Jahrhundert*. Leiden und Freuden unterwegs und am Ziel. In: *Austriaca*. Beiträge zur österreichischen Literatur. Tübingen 1975, S. 21ff.

¹⁰ Zitiert nach Hürlimann: Wien, S. 45.

¹¹ Zitiert nach Hürlimann: Wien, S. 45.

¹² Vgl. die Ausführungen von Karl Heinrich Ritter von Lang. In: Hürlimann: Wien, S. 45.

der Regierungszeit von Maria Theresia und dann radikale Eingriffe für einen zentralisierten Staat von Joseph II. veränderten auch das Bild Wiens. Die Naivität des nur der Vergnügung lebenden Wieners tritt vorübergehend zurück, bzw. erhält andere Beweggründe für seine Lebensführung. Das Ende der Vorherrschaft der Jesuiten im Geistesleben, die Verbreitung der Freimaurerbewegung als eine neue Form des Vergnügens für bestimmte Kreise sowie eine damit verbundene Toleranz, die mindestens für beteiligte Intellektuelle den Adligen gegenüber eine Art Gleichberechtigung mit sich brachte, waren von bedeutendem Einfluss auf die gesamte geistige Atmosphäre.

Die Konkurrenz mit dem deutschen Norden in der Erscheinungsform einer spezifischen Aufklärung – oder fast schon einer Revolution von oben, genannt Josefinismus – rückte wenn auch nur vorübergehend die Aufmerksamkeit deutscher Intellektuellen auf Wien. Lessing, Wieland, Klopstock begannen sich für die Kaiserstadt zu interessieren. Trotz der Schrecken, ausgelöst durch die revolutionären Ereignisse in Frankreich und der Unzufriedenheit wegen der Radikalität der Versuche Josefs II. blieb eine ansteigende Neugierde für Wien auch weiterhin bestehen, wenn sich auch von der politischen Wende nach Josefs II. Tod beeinflusst das Interesse auf andere Schichten des deutschen Geisteslebens verlagerte. Bedeutende Vertreter der deutschen Romantik, vor allem einer konservativ eingestellten politischen Romantik suchten jetzt Wien auf. Die unter dem Gras in intellektuellen Kreisen weiter wirkenden josefinischen Ideen boten aber für die deutschen Romantiker keinen erhofften Anklang. Österreichische Dichter und Schriftsteller nahmen ihre als Gäste eingetroffenen deutschen Kollegen kaum zur Kenntnis. Und selbst in politischen Kreisen, wo sich solche Anknüpfungsmöglichkeit angeboten hätten, wurden sie ebenfalls nur mit starkem Vorbehalt empfangen. Nach kurzem Aufenthalt zogen sie sich dann auch nach Deutschland zurück.

Einen vorübergehend großen Glanz, den größten seiner Geschichte erlebte Wien durch den Kongress, der nach Napoleons Niederlage sich berufen fühlte, in Europa die alte Ordnung wieder herzustellen. Der Kongress machte Wien vom November 1814 bis Juni 1815 zum Zentrum einer Welt, die bereits der Vergangenheit angehörte, auch wenn sie selbst dies noch nicht zur Kenntnis nehmen wollte. Die Kongressteilnehmer, 700 Gesandte und mehr als 100.000 Fremde, wollten vor allem ihre Vergnügung haben, und Wien sorgte dafür. Die Formulierung „Der Kongress tanzt“ erfasste das Wesen jenes Zeitvertreibs, das man in diesem Monaten in Wien vorfand. Der zweite Teil dieses Spruches, nämlich „[...]er tanzt, weil er sonst nichts tun kann“, wurde weniger bekannt, traf aber von einer späteren Zeit zurückblickend völlig ins Schwarze. Die Wiederherstellung der alten Welt wollte und konnte auch nicht mehr gelingen. Nachdem der Tiroler Aufstand als einer der ersten Volkserhebungen gegen Napoleon von der eigenen österreichischen Macht in Stich gelassen und niedergeschlagen wurde, zog sich das Volk, resigniert in seine Vergnügungstätten wie Theater, Kaffeehaus, Prater usw. zurück. Als einzig hochstehende Kunst wird zu dieser Zeit die traditionell vorherrschende, reiche österreichische Musik animiert und aktiviert.

Auf der Oberfläche setzten die Wiener auch nach dem Abschluss des Kongresses den Tanz fort. Neben Ludwig van Beethovens Musik und Franz Schuberts Liedern nahmen in kürzester Zeit Joseph Franz Karl Lanner und Johann Strauß Vater und Sohn den Platz der Musik ein. Aus diesem Walzertakt als einem charakteristischen

Hintergrund hebt sich jenes Wien hervor, das mit dem Wort Biedermeier bezeichnet wird, und etwa bis 1830, bis zur nächsten Revolution in Frankreich das Verhalten des Wiener Kleinbürgertums auf der Oberfläche bestimmte. Auf dieser Oberfläche erscheint neben der Musik die Malerei, wie sie Moritz von Schwind und zum Teil Ferdinand Waldmüller ausgeübt haben. Auch die sog. Almanach-Lyrik, zum größten Teil geeignet für das Stammbuch junger Mädchen, gehörte hierher. Auf der Bühne wirkt das Wiener Volksstück weiter, das nach dem Scheitern der vom josefinischen Geist getragenen Theaterreformen wieder auf den Hanswurst, auf die ständige Bühnenfigur und auf das Extemporieren zurücksank.

In der Tiefe begann jedenfalls eine langsame Bewegung, die vorläufig aber noch im Rahmen der traditionell bestehenden und von einem halb resignierten, halb sich lustig unterhaltenden Biedermeiergeist bestimmt war. Die Zensur, einst von Josef II. gemildert, wirkt in neuer Schärfe, richtet sich gemeinsam mit der Polizei gegen alles, was nach Neuerung anmutete. Überwacht wurden Theateraufführungen, Versammlungen in Kaffeehäusern; Bücher verbat man, noch bevor sie erschienen wären. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen, die innerhalb des Vielvölkerstaates in Wien am stärksten waren, traten in ansteigendem Maße Merkmale zum Vorschein, die andeuteten, dass das einstige Wien wieder einmal im Begriff ist, sich zu verändern. Es befand sich „unterwegs“, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Der von Napoleon erzwungene Verzicht auf den Kaisertitel des Deutsch-Römischen Reiches war nur die äußere Bestätigung der Tatsache, dass aus der einstigen Habsburgermacht mit der spanischen Reichshälfte, mit bedeutendem Einfluss auf den Großteil der deutschen Kleinstaaten, mit Interessenanspruch auf Priorität auf zahlreichen Gebieten, vom Großteils der deutschsprachigen Gebiete verdrängt, sich in einen Vielvölkerstaat verwandelt hat, der seine Interessen auf deutschem Sprachgebiet immer mehr gezwungen war einzuschränken und dafür sich in Richtung Osten und Südosten kompensierte. Wien, einst am äußersten Osten eines deutschsprachigen Reiches und von Zeit zu Zeit auch Zentrum des Reiches, befand sich jetzt fast am äußersten Westende eines multinationalen Staates, dessen Völker nicht nur sprachlich, sondern auch sozial, kulturell, in ihrer gesamten Tradition sehr unterschiedlich waren. Reformversuche von Maria Theresia angefangen, um die von den Türken befreiten Gebiete und Völker in einem reformierten neuen Staatsgefüge zu einer höheren politischen und kulturellen Einheit zu verhelfen, scheiterten bei ihren Nachfolgern. Die radikalen Schritte des Josefinismus kamen zu spät. Die nationale Erwachung der verschiedenen Völker des multinationalen Staates, gestärkt durch den Einbruch der revolutionären Ereignisse und ihrer Wirkung aus Frankreich wurde bereits noch zur Lebenszeit von Josef II. zum Hemmschuh der eigentlichen Reformen.

In Metternich fand dann diese durch die französischen Ereignisse beängstigte österreichische Führungsschicht jenen Politiker, der mit allen Mitteln der konservativen Macht in Wien das Rad der Geschichte zurückzudrehen bemüht war. Seine Hauptmittel waren auf direkte Weise die Polizei, verbunden mit einem im In- und Ausland wirkenden Netz von Spionen. Indirekt wurde aber auch die Neigung zum Vergnügen beim Wiener Kleinbürgertum im Staatsinteresse ausgenutzt. Weiche Stellen gab es in diesem, von Metternich übrigens konsequent geleiteten System trotzdem, und zwar aus verschiedenen Gründen. Außerhalb des Habsburgerstaates wurde die

Bereitschaft mit der Heiligen Allianz und deren geistigem Führer Metternich mitzuziehen, immer geringer. Die im „Deutschen Bund“ versammelten Kleinstaaten benützten jede Möglichkeit, um sich – wenn auch meistens stillschweigend – gegen Metternich zu stellen. Im Vielvölkerstaat waren es die einzelnen nichtdeutschsprachigen Völker, die Metternich noch größere Schwierigkeiten bereiteten. Und Wien schwieg scheinbar in dieser Situation, ging seinem Vergnügen nach, so zeigte es jedenfalls die Oberfläche, und so war es sicher auch bei den breiten Schichten des Wiener Kleinbürgertums. Noch 1838 schrieb Karl Beck in diesem Sinne über die Wiener:

O tanzt nur, wollustig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke schenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken.¹³

Auffallend sind auch – zwar mit einem anderen Akzent – Lenaus Äußerungen bereits fast ein Jahrzehnt früher. Für ihn war Wien die Stadt,

[...] wo tausend und abertausend Kräfte im ewigen Kampf liegen, wo alle Abstufungen des menschlichen Loses vom höchsten Glücke bis zum tiefsten Elende täglich vor meinen Blicken stehen, wo die Kunst und Wissenschaft ihre Schätze auftürmen.¹⁴

Was Lenau hier erkannt hatte, war bereits das Ergebnis eines längeren Prozesses, der sich dann nach der Julirevolution in Frankreich, u.a. auch auf dessen Wirkung beschleunigen sollte. Was in Wien in dieser Vormärzepoche sich in Kunst und Wissenschaft abzeichnete, geht zu einem ganz großen Teil auf josefinische Quellen und Anregungen zurück. Das josefinische Jahrzehnt griff durch seine Reformversuche nicht nur auf zahlreiche Gebiete des Alltagslebens ein, sondern setzte unter anderem auch eine neue Betrachtungsweise in Gang, die sich der unmittelbaren Gegenwart kritisch verhielt und durch die josefinischen Ideen angeregt auf der Suche nach einem eigenen österreichischen Patriotismus war. Das Unverständnis, mit dem diese Generation den deutschen Romantikern gegenüberstand, ist mit dieser unterschiedlichen Betrachtung der unmittelbaren und auch der früheren Vergangenheit zu erklären. Eine Gemeinsamkeit wurde von der österreichischen nachjosefinischen Generation, von ihren Intellektuellen nicht mehr mit der deutschen Vergangenheit gesucht, sondern mit den anderen Völkern der Monarchie, nämlich ganz im Sinne der Reformbemühungen von Josef II. Die nichtdeutschsprachigen Völker sollten in den Habsburgerstaat integriert werden. Die Dichtung des österreichischen Vormärz wurde so zum verspäteten Träger der josefinischen Ideen. Besonders die Wiener Autoren, oder solche, die während ihrer Tätigkeit zu Wiener geworden waren, wurden zu Verkündern eines

¹³ Karl Beck: *Der fahrende Poet*. Leipzig 1838. S. 108. Vgl. ausführlicher über Karl Beck und sein Verhältnis zu Wien in: Mádl, Antal: *Politische Dichtung in Österreich 1830-1848*. Budapest: Akadémiai, 1969. S. 108-148.

¹⁴ Lenau, Nikolaus: *Werke und Briefe*. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Wien, Stuttgart: Österreichischer Bundesverlag, 1989, Bd. 5/1, S. 82.

josefinisch geprägten österreichischen Patriotismus, der gleichzeitig eine völlige Opposition gegen Metternichs System nicht nur nicht ausschloss, sondern – wenn auch in manchen Fällen sehr widerspruchsvoll – sich mit dieser durchaus vereinbaren ließ.

Der bereits zitierte Julius Seidlitz stellte im Jahre 1836 fest: „Vor allem ist es die Lyrik, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, theils wegen der Masse der Dichter, die wir hier finden, theils des eigenthümlichen Ganges wegen.“¹⁵ Er glaubt im Jahrzehnt nach Goethes Tod neben der Schwäbischen Romantik und der Heine'schen Art zu dichten, „[...] die Idee Österreicher als eine eigene lyrische Schule“ zu erkennen, die vor allem durch ihr stärkeres Balladenhaftes und episches Element auffiel. Das Balladenhafte, besonders ausgeprägt bei Johann Nepomuk Vogl und Gabriel Seidl, birgt viel unmittelbar Volkstümliches in sich und etabliert sich mit Vorliebe an der Grenze zwischen Mundart und Schriftsprache österreichisch-bayrischer Färbung. Der epische Zug dieser Wiener Dichtung ist zum Teil volkstümlicher Ursprungs und zeigte sich geeignet, eine hochstehende und gleichzeitig eine im josefinischen Geiste engagierte Literatur zu schaffen, bzw. zu fördern. In ihrer Form strebte sie eine klassische Ausgewogenheit und Abgeklärtheit an und neigte in ihren Tendenzen zum Didaktischen. Sie will im Sinne des aufgeklärten Absolutismus auf die Vernunft einwirken, überzeugen und ihre Leser zur Tat für eine bessere Sache gewinnen. Anastasius Grüns Bilderhäufungen und seine Argumentation mit diesen Bildern fällt ebenso in diese Tradition, was Lenaus Epen über die mittelalterlichen Ketzerbewegungen oder Grillparzers lyrisch-philosophische Versuche.

Im Inhaltlichen vollzieht sich ein langsamer, subtiler Übergang von der Verherrlichung der so genannten patriotischen Dichtung der Befreiungskriege zur Distanzierung von den unmittelbaren Herrschern. Christian Zedlitz fragt in seinen *Totenkränzen* nach der Freiheit, die den österreichischen Untertanen für den Kampf gegen Napoleon versprochen wurde.¹⁶ Von einer Schar von Dichtern ragte dann Anastasius Grün heraus, der nach der Julirevolution und dem Polenaufstand mit seinem Spaziergang eines *Wiener Poeten* hervortrat. Seiner Herkunft nach gehörte er dem reichen österreichischen Landadel an und somit der herrschenden Schicht des engeren Deutsch-österreichs. Seine geistigen Quellen waren die josefinischen Ideen des aufgeklärten Absolutismus. Er bekannte sich zu einem österreichischen Patriotismus und es schwebte ihm ein zentralisierter Staat im josefinischen Sinne vor, der mit Hilfe des aufgeklärten Absolutismus zu schaffen sei. Jedoch ist seine josefinische Überzeugung mehr der Vergangenheit zugewandt, und zwar aus zwei wichtigen Gründen. Zum einen glaubte er in seinem Werk *Spaziergänge eines Wiener Poeten* mit historischen Beispielen überzeugend und aufklärerisch wirken zu können, indem er die Zentralisierungsbestrebungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts aufgrund von historischen Beispielen einer gemeinsamen Geschichte mit den östlichen und südöstlichen Nachbarn andeutet. Im ersten Teil seiner *Spaziergänge* führt er in eine vermeinte gemeinsame Vergan-

¹⁵ Seidlitz: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836, S. 11-12.

¹⁶ „Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht, / Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht“ – heißt es in den *Totenkränzen*. In: Zedlitz, Christian: Gedichte. Stuttgart: Cotta, 1859, S. 53.

genheit, zu der neben den bedeutendsten Habsburgern wie Rudolf I., Rudolf II., Maria Theresia und Josef II. auch der Ungarkönig Stephan I. oder der Türkenbefreier Wiens Jan Sobieski gehören. Eine solche Vergangenheit sollte für eine erwünschte Zukunft überzeugende Argumente liefern. Die stärkere Orientierung an der Vergangenheit erfolgt zum zweiten auch deshalb, weil der Dichter im Metternichschen Österreich einen eindeutigen Verfall zu erkennen glaubte und mit diesem verglichen erschienen ihm die früheren Jahrhunderte der Habsburgerherrscher als eine glorreiche Zeit.

Den zweiten Teil seines Werkes widmet der Dichter der vom Verfall bedrohten Gegenwart. Den Rahmen zur Entlarvung eines unerträglichen Systems bieten die *Spaziergänge* durch die Stadt. Metternich erscheint als gewandter Diplomat, der die „Staatskarussell“ lenkt, alle Fäden der Innen- und Außenpolitik in der Hand hält und auf den sich gerade deshalb sämtlicher Hass, alle Unzufriedenheit konzentriert. Grüns Formulierung an Metternich gerichtet: „Dürfte ich so frei sein frei zu sein“ – ist beißende Satire eines liberalen Grafen, der glaubte, sich das leisten zu können. Von Metternichs Spionen verfolgt fühlte er sich dann doch gezwungen, für einige Zeit das Schreiben aufzugeben. Der Dichter in einen Fremdenführer verwandelt zeigt den Besuchern die Stadt und prophezeit ihren Untergang, falls nicht bald im josefinischen Sinne eine Veränderung eintritt.

Ein anderer Dichter des österreichischen Vormärz, ebenfalls von außen kommend und zum Wiener Autor geworden, Nikolaus Lenau verwendet gegen die Zensur als Schild seine ungarische Staatsbürgerschaft. Die kritische Sicht der Metternichzeit ist bei ihm noch stärker ausgeprägt als bei Grün, denn die Erfahrungen der Jugendjahre auf nicht deutschem Sprachgebiet verleiteten ihn zu einer größeren Distanzierung. Das Erbe aus der Zeit der josefinischen Literatur machte sich bei ihm wie bei Grün in der Neigung zum Epischen in gebundener Form bemerkbar. *Savonarola* und *Die Albigenser* sind Versuche dieser Art und sein *Faust* geht noch weiter, indem dort auch das Dramatische zur Mischgattung beiträgt.

Grün und Lenau sind gerade durch die genannten Werke Erbe und Fortsetzer dieser vorwiegend ins Epische hineinragenden Lyrik, die bereits vorher sich schon als wesentlicher Charakterzug der Wiener Literatur anmeldete.¹⁷ Autoren, die von nicht deutschsprachigem Gebiet der Monarchie kamen, haben sich dieser Wiener Tradition angeschlossen; so der aus Ungarn stammende Ladislaus Pyrker, der Böhme Egon Erwin Ebert und auch die Brüder Collin. Das Epos wurde zum allgemeinen Übungsfeld dieser Dichter.

Für die weitere Entwicklung der Lyrik in Wien sowie für die Ausstrahlung Wiens auf deutschsprachige Lyriker aus dem Bereich des Vielvölkerstaates ist charakteristisch, dass selbst Autoren, die östlich von Wien, auf nicht deutschsprachigem Gebiet geboren wurden, bei ihren ersten Anfängen von Wien angezogen wurden. Der Weg

¹⁷ „Die wichtigsten Erscheinungen unserer neuen Literatur sind umstreitig Anastasius Grün und Nikolaus Lenau“, stellte Eduard Bauernfeld fest. Vgl. Bauernfeld, Eduard: Die schöne Literatur in Österreich. Historische Skizzen. Wien: Ghelen, 1835, S. 25.

dieser Lyriker führte von ihrer engeren Heimat nach Wien, wo sich ihr Traum, Dichter zu werden, erfüllen sollte. Wien zog sie an, aber nach den ersten unmittelbaren Eindrücken (Zensur und Polizei) folgten Enttäuschungen. Ihr Weg führte bei den meisten weiter in verschiedene deutsche Städte. Der Orientierungspunkt, an dem dichterische Leistung, Bildungsgrad und Wirkungsmöglichkeit des dichterischen Wortes gemessen wurde, blieb aber auch weiterhin Wien. Die bekanntesten von ihnen sind der aus Ungarn kommende Karl Beck und die Deutschböhmen Moritz Hartmann und Alfred Meißner. Angezogen von Wien bereicherten sie durch ihre von der engeren Heimat und deren Geschichte und Umwelt gespeisten Gedichte die Dichtung Wiens und überhaupt die österreichische Literatur. Eine thematische Vielfalt zog dadurch in die Literatur der Kaiserstadt ein. Die Bevölkerung Wiens im Vormärz war im Auge dieser Dichter ein in Unmündigkeit gehaltenes Volk, das durch Vergnügen abgelenkt, noch weiterhin eine Zeitlang sein Kinderspiel treiben durfte. Es wird – so meinte Beck – erst später erwachen und den unaufhaltbaren Verfall der Stadt und des Reiches erkennen.

Noch mehr als die ins Epische tendierende Lyrik hat Wien in der dramatischen Gattung ihr eigenes Genre, nämlich das Wiener Volksstück. Als echtes Wiener Produkt, freilich wieder nicht ohne Einfluss, der aus Italien und vor allem von Shakespeare kam, entwickelte sich diese Gattung vom Anfang des 18. Jahrhunderts in den Vorstadtbühnen zur lustigen und leichten Unterhaltung, weitgehend improvisiert und ohne besonderen hohen Anspruch. Der Hanswurst, die führende Figur – mit manchen Anregungen von Shakespeares Narren – hatte für das Lachen der Zuschauer zu sorgen. Ihre Beliebtheit war für das Vorstadtpublikum dermaßen groß und tief verwurzelt, dass nicht einmal Josef von Sonnenfels Reformversuche im Sinne des Josefinismus die Gattung verdrängen konnten. Die von den verschiedensten Himmelsrichtungen übernommenen Themen wurden textlich und meistens auch mit häufigen Improvisationen dem Bedarf des Publikums angepasst, wobei das Selbstbewusstsein des Städters und besonders des Wiener sich gegen die tölpelhaften Dorfbewohner und die nicht deutschsprachigen Zugereisten gern ausließen. Die von Anfang an charakteristische Bereitschaft, unmittelbar Aktuelles aus der Umwelt oder im Geheimen Erfahrenes aus dem Kaiserhof aufzugreifen, wurde zum Bestandteil der Stücke, und sorgte immer für reges Interesse. Diese Eigenschaft wurde dann in den Jahrzehnten der Metternich-Herrschaft zu einem politischen Ventil, und gab gelegentlich auch zu einer heftigen Kritik Anlass. Der Zusammenstoß mit der Zensur und der Polizei war auf diese Weise unvermeidlich, und aus den harmlosen Spielen der Vorstadtbühnen wurden politisch akzentuierte Stücke des Vormärz, die auch ein anspruchsvolleres Publikum angezogen und von Wien sich später über das ganze Habsburgerreich verbreitet haben. Schauspieler, Dramaturg, Autor und gelegentlich sogar Direktor konnte eine und dieselbe Person sein.

Als bekannteste Autoren wirkten Ferdinand Raimund und Johann Nestroy. Beide waren Schauspieler, Theaterdirektoren und auch Stückeschreiber. Raimund griff mit Vorliebe die Märchenwelt auf und in dieser verhüllt sprach er seine Kritik über die eigene Zeit aus, die sich nach seiner Meinung auf erschreckende Weise ins Negative gekehrt hat. Um auch dem nicht deutschsprachigen Publikum in seinem Bühnenwerk etwas zu bieten, arbeitete er gern mit Gesangeinlagen, die entweder aus dem Bereich

der Wiener Folklore genommen wurden oder durch Aufführungen zu beliebten „Volksliedern“ geworden sind.

Nestroy war mit seinen Stücken wesentlich direkter, aggressiver, wofür er auch gelegentlich mit Strafe oder sogar mit Gefängnis rechnen musste. Seine Sprache ist ein Gemisch von Wiener Alltagssprache mit mundartlichem Einschlag und Häufungen von fremden, vor allem von französischen Wörtern.

Parallel zu dieser speziellen Gattung Wiens fand im Burgtheater die hohe Kunst des Dramas ihr Haus. Nach geraumer Zeit nach Josef II. Tods erhob sich durch Franz Grillparzers dramatische Werke auch das Burgtheater. Die einstige Gottsched-Nachahmung gehörte bereits der Vergangenheit an. Grillparzer brachte für Wien in zwei Richtungen neues. Er griff im josefinischen Sinne historische Themen auf, wobei neben der unmittelbaren engeren österreichischen Geschichte (die Zeit von Rudolf I und von Rudolf II.) auch Themen aus der ungarischen und böhmischen Vergangenheit behandelt werden. Die andere Anregung zu seinem dramatischen Werk kam aus Weimar. Grillparzer wandte sich wie Goethe der griechischen Antike zu, wobei harmonisierende Versuche eines Goethe mit seiner Iphigenie bei Grillparzer sich völlig umgekehrt das Harte und Brutale der menschlichen Handlungen und Spannungen auf die Bühne tritt (*Medea, Des Meeres und der Liebe Wellen*). Beide Linien seines Schaffens zeigen den Wiener Schmelztiegel: Die Weimar Klassik wurde ins Gegenteil gewendet und die tschechischen und ungarischen Themen sollten im josefinischen Sinne rückwirkend eine Einheit der zum Habsburgerreich gehörenden Völker demonstrieren.

Auch die Prosaliteratur wird in Österreich von dieser Zeit an zu einem kontinuierlich wesentlichen Bestandteil der österreichischen Literatur. In der Gestalt Adalbert Stifters haben wir einen Autor, der in seinen sprachlich-stilistischen Leistungen Goethe zum Vorbild nahm, aber gleichzeitig als Vertreter der josefinischen Ideen thematisch die nicht deutschsprachigen Gebiete heranzieht (*Brigitta* mit dem Schauplatz in Ungarn und der historische Roman *Witiko* mit dem Thema der Gründung Prags). Sein erstes Werk, *Wien und die Wiener in Bildern aus dem Leben* (Wien 1844), verbindet auch ihn auf das Engste mit der Kaiserstadt.

Die Literatur, weitgehend auf Wien konzentriert, erreicht trotz des Druckes der Zensur und der Verfolgung der Polizei gerade im Vormärz jene Stufe, wo der von Wien ausstrahlenden Literatur das eigenständige österreichische Wesen nicht mehr abgestritten werden kann. Der Zusammenfluss von manchen Vorbildern und Anregungen aus dem sonstigen deutschen Bereich, vor allem von Weimar, die über die gemeinsame Sprache hinausgehende Gemeinsamkeit mit der deutschen Literatur vermischt sich in Wien mit Einflüssen, die aus dem Süden (Italien) kamen und zeigt thematisch und auch in ihrer gesamten Motivwelt zahlreiche Ähnlichkeiten mit literarischen Ansätzen oder bereits kontinuierlichen Literaturen der anderssprachigen Völkern des Habsburgerreiches. All das zusammen gestaltete dann in Wien im Schatten des Kaiserhofes und anknüpfend an die unmittelbare literarische Tradition der Stadt, des Donautals und der Alpenwelt eine eigenartige selbständige Literatur, auf die die folgenden Zeiten bauen konnten.